



## *Der Qualitätsbegriff in der Kultur – ein legitimatorischer Begriff?*

Wird Qualität in der Kultur über den Erfolg definiert oder über die Nachfrage? Und wer befindet, was gut ist und was nicht? Qualität ist heute so sehr mit Wirtschaft und Marketing konnotiert, dass der Begriff auf die Kultur nur bedingt anwendbar ist. Renommiertere europäische Experten aus Kunst, Kultur, Kulturwissenschaft und -förderung diskutierten Anfang September darüber beim Forum für «Fragen von Kunst und Öffentlichkeit». Eingeladen dazu hatten das Larc Romainmôtier und die Hochschule Luzern Kunst & Design.

Allein im Jahr 2008 sind über achtzig Bücher erschienen, die sich des Versprechens der Qualitätssicherung und des Qualitätsmanagements annehmen. Wir leben in einer Zeit der permanenten Überprüfung und Evaluation von Standards, während die Kriterien immer mehr auf quantifizierbare Testgrößen schrumpfen. Ein Qualitätssiegel soll für die Zufriedenheit der Konsumenten sorgen. Ein Denken, das – wird es direkt auf Kunst und Publikum übertragen – fatale Folgen haben kann, denn es führt zur «Dezentrierung» des Künstlers und Produzenten.

Der Soziologe und Co-Leiter des Kunstraums der Universität Lüneburg, Ulf Wuggenig (Autor von zahlreichen Schriften zu Kunst und Soziologie), plädiert dafür, dass sich unter den Produ-

zierenden, sowohl Künstlern als auch Kuratoren, ein Bewusstsein dafür entwickelt, die Definitionshoheit über ihr Tun zurückzugewinnen: «Der Begriff der Autonomie zählt, ähnlich wie der der Avantgarde, zu den unter dem Einfluss des Postmodernismus im Kunstdiskurs diskreditierten Konzepten. Bezieht man ihn nicht auf die Vorstellung einer sozial undeterminierten kulturellen Produktion, so hat er jedoch Facetten, die es unbedingt verdienen, verteidigt zu werden.»

Der Vorschlag von Pro-Helvetia-Direktor Pius Knüsel, im Bereich der Kulturförderung Kuratoren einzusetzen, geht in eine ähnliche Richtung. Jedoch würde dies bedeuten, dass die Urteilsmacht in der Hand weniger liegt. Auch Heike Munder (Direktorin des Migros Museums für Ge-

genwartskunst in Zürich) spricht sich für die Beibehaltung der Grundwerte eines Kunstbegriffs der Produzentenkultur aus. Sie macht aber gleichzeitig auf die Schwierigkeit der Qualitätsmessung in der Kunstwelt aufmerksam, in der die Macht des Marktes nicht unterschätzt werden darf. Diese spielt sowohl bei Jury-Beurteilungen eine Rolle als auch bei der bewussten künstlerischen Karriereplanung, die den «angesagten» Strategien folgt: «Denn ein jeder im Feld weiss, dass die eigene Meinung wenig zählt, solange sie nicht von anderen aufgenommen und bestätigt wird.»

Dennoch – der kreative künstlerische Impuls ist nicht lernbar. Begabung und Zeitgenossenschaft, also die genaue Beobachtung dessen, was im eigenen Umfeld passiert, sind für die

Autorin Judith Kuckart (jüngste Romane: *Kaiserstrasse*, *Die Verdächtige*) unabdingbare Voraussetzungen im Diskurs über Qualität. Manche Figuren führen ihre Autoren in ungeahnte Regionen und lassen diesen keine Möglichkeit für wohlkalkulierte Schreibstrategien.

Qualität wird, je nach den Feldern, in denen wir uns bewegen, unterschiedlich bewertet. Ein Qualitätsurteil kommt somit einem Geschmacksurteil gleich. Diese These von Wuggenig wurde vom Architekturtheoretiker Georg Franck (Publikationen: u. a. *Ökonomie der Aufmerksamkeit*) weitergeführt. Geschmack bedeutet für ihn die künstlerische Intelligenz der Sinne. Der Kanon klassischer architektonischer Werke, über Jahrhunderte bemerkenswert stabil, folgt einer Art «Prinzipienliste». Das Verhältnis zur Umgebung, seine Funktionalität, seine sinnliche Ausstrahlung gehören dazu. Es gibt – und das hat wiederum für alle Sparten Gültigkeit – das «Evidenzerlebnis von schlagender Qualität».

Welche Aufgabe kommt der Kulturkritik in diesem Diskurs zu? Barbara Basting (Leiterin der Kulturredaktion von Radio DRS 2) und Peter Burri (ehemals Leitung der Kulturredaktion von Radio DRS, Autor und Übersetzer) teilen Bertolt Brechts Beharren auf gesellschaftspolitische Kompetenz, künstlerische Qualität und handwerkliche Professionalität, wenn es um künstlerische Belange geht. Für die Beurteilung eines Werkes ist das Bewusstsein für den gesellschaftspolitischen Hintergrund seiner Entstehung unabdingbar. Der Trend zur Verschmelzung der Rollen von Produzent, Kritiker und Publikum lässt laut Burri keine klare Haltung mehr zu. Basting bezeichnet Massenmedien als «Oberfläche, der man misstrauen sollte», denn sie seien kein «Ort für wirklich non-konforme Diskurse», begreifen sie Kunst doch eher als Ornament denn als Ferment. Es mag schwierig erscheinen, aber «Qualität lässt sich heute nach wie vor definieren, auch ausserhalb von Quoten: anhand von Kriterienkatalogen und Argumentarien. Diese setzen jedoch voraus, dass man eine Vision verfolgt oder eine Absicht».

Die Tagung machte eines deutlich: Auch wenn alles andere als eine *Unité de doctrine* werkimmanenter Qualitätskriterien erreicht werden kann – eine solche wäre angesichts der verschiedenen Kultursparten weder denk- noch wünschbar –, herrscht substanzieller Diskussionsbedarf.

Veronika Sellier

## «Es gibt keinen Experten für die Zukunft»

Wie gehen Leute, die von Berufs wegen täglich mit der Beurteilung von Kultur zu tun haben, mit dem Qualitätsbegriff um? Wir haben mit Hedy Graber und Pius Knüsel gesprochen.

**Die Veranstalter des 3. Forums für Fragen von Kunst und Öffentlichkeit haben in ihrem Vorbereitungspapier geschrieben: «Wenn der Schein nicht trügt, gerät die Beurteilung von künstlerischer Qualität bei professionellen Kulturbeurteilenden zu einer ratlosen Angelegenheit.» Was sagen Sie als professionelle Kulturbeurteilende dazu?**

**Pius Knüsel:** Ich muss diesem Zitat beipflichten, obwohl ich damit vielleicht einigen Leuten auf die Zehen trete. Tatsache ist, dass Qualität heute auch ihr Gegenteil sein kann. Es gibt so viele ästhetische Positionen, die man als relevant, interessant, letztlich eben als gut bezeichnen muss, unter dem Gebot der Toleranz, der Multikulturalität, der vielfältigen, auch sozial aufgefächerten Gesellschaft – es gibt so viele Positionen, seit es keine Autorität mehr gibt, die sagt, was gut ist. Wir selbst gehören zu jener Generation, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, die Autoritäten vom Sockel zu zerren. Und siehe da: Es ist uns gelungen.

**Hedy Graber:** Wir haben beim Migros-Kulturprozent ein Referenzsystem aufgestellt, indem wir eine Art Intendanz-Modell betreiben. Wir setzen intern auf Leute, die eine starke Handschrift haben und unsere Projekte wie Steps, m4music, die Migros-Kulturprozent-Classics oder das Migros Museum für Gegenwartskunst inhaltlich prägen. Wir sind nicht von basisdemokratischen Entscheidungen abhängig, und deshalb bin ich überzeugt, dass wir keineswegs ratlos sind. Uns ist es ein Anliegen, dass diese starken Handschriften eben Schwerpunkte setzen können.

**P. K.:** Das scheint mir ein einfaches und vielversprechendes Modell, Einzelne einzusetzen: Angenommen, ich liesse einen Stiftungsrat zum Beispiel über Literatur entscheiden, wüsste dieser vermutlich jeweils recht schnell, was ihm gefällt, was er gut findet. Aber sobald wir in den Bereich von Juries kommen, wird es unglaublich schwierig, weil sich so viele Modelle gegenüberstehen, die sich auch nicht ausdiskutieren lassen, weil es das ultimative Modell gar nicht mehr gibt. Deshalb scheint mir das Kuratorenmodell ein guter Ansatz, müsste im öffentlichen Sektor natürlich mit flankierenden Massnahmen wie schneller Rotation verbunden sein.

**Wird es mit der Zeit, mit dem eigenen Älterwerden schwieriger, gültige Kriterien für gültige Kultur aufzustellen, als früher?**

**H. G.:** Biografisch ist man natürlich immer sehr stark in der eigenen Generation verhaftet. Man ist vielleicht fähig, die Generation vor und nach der eigenen einigermaßen einzuschätzen. Danach wird es deutlich schwieriger, und genau dort finde ich es auch spannend: Wie kann ich alle Codes von Hip-Hop aufschlüsseln, wie kann ich mich in der Game-Kultur zurechtfinden? Da müssen wir fähig sein, uns mithilfe unserer Netzwerke eine Haltung zu erarbeiten.

**P. K.:** Wir müssen in unsere Entscheidungsorgane bereits Leute integrieren, die sich dort auskennen, wofür uns selber möglicherweise per Jahrgang die Sensorien fehlen. In staatlichen Kommissionen sitzen oft sehr gute Leute, die sich im System etabliert haben, die deshalb auch die Rolle des Experten übernehmen können. Aber das ist ja das Paradoxe: Es gibt vermutlich keinen Experten für die Zukunft. Die Aufgabe des Kulturförderers besteht aber genau darin, Zukunft möglich zu machen. Das ist unter den gegebenen Umständen eine unglaublich schwierige Aufgabe. Eine mögliche Lösung sehe ich im erwähnten kuratorischen





System, wo man Einzelnen für eine gewisse Zeit freie Verfügungsgewalt gibt, damit sie eine eigene, persönliche, vielleicht radikale Vision verwirklichen können. Danach kommt der Nächste, der macht vielleicht – hoffentlich! – etwas völlig anderes.

*H. G.:* Wir haben anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums von Migros-Kulturprozent im Jahr 2007 unter dem Titel «Jubilee Award» einen Wettbewerb gestartet: Pro Sparte haben wir drei Leute beauftragt, uns spannende, aber noch unbekanntere Projekte zu nennen. Das gab eine sehr schöne Ausbeute, und die Preisträger waren zum Teil völlig überrascht über ihre Auszeichnung. Diese Projekte haben sich dann mit den 20000 Franken Preisgeld weiterentwickelt. Auch intern haben wir die Sache rege diskutiert, weil wir auch jüngere Leute und experimentellere Projekte gefördert haben. Das Resultat war enorm spannend – ich denke, dass dies für die Zukunft Potenzial hat.

**Gibt es kulturelle Felder, wo die Etablierung gültiger Qualitätskriterien schwerer fällt als in anderen?**

*P. K.:* Das hat sicher mit der eigenen Akkulturation zu tun. In der Literatur weiss ich relativ schnell, ob ein Buch Qualität hat. In der Musik ist es schon schwieriger und am schwierigsten wohl im Stammland der Kulturförderung, den visuellen Künsten, seit die Konzeptkunst ausgebrochen ist. Dort ist der Inhalt oft virtuell, und es ist schwierig, Dinge zu beurteilen, die nicht greifbar sind. Ich glaube, dass es sehr wohl Unterschiede gibt, die auch mit der inneren Dynamik dieser Felder zu tun haben – visuelle Kunst hat in den letzten hundert Jahren die radikalsten Veränderungen durchgemacht. Sprachbezogene Kunst hingegen spielt immer mit Beziehungen zur Realität.

*H. G.:* Es gibt sicher den Anteil, den man als Basis

bezeichnen kann, der mit der eigenen Sozialisierung und Bildung zu tun hat. Diese Basis muss man dann aber auch verlassen, sich den Fragen neu stellen. Ein grosser Sprung hat für mich zu den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien stattgefunden, ich finde den Diskurs und auch die Folgen für die Gesellschaft spannend. Allerdings braucht es Zeit, sich ausführlich damit zu befassen. Wenn mir diese fehlt, ertappe ich mich dabei, Klassiker zu lesen.

*P. K.:* Ich werde mit dem Alter entschieden radikaler in meinen eigenen Urteilen, aber weniger dogmatisch in deren Umsetzung.

*H. G.:* Natürlich hat man mit der Zeit ein Reservoir an gespeicherter Wahrnehmung, gewinnt an Gelassenheit, doch die Neugier und die Offenheit für Neues bleibt. Ich bin in meinem Job für die Rahmenbedingungen zuständig – gerade deshalb erwarte ich von den Leuten, die bei uns arbeiten, dass sie hart am Wind sind, was Qualität und Aktuelles angeht.

*Gespräch:* Susanne Loacker

**Hedy Graber (48)** war nach ihrem Kunstgeschichte-Studium unter anderem Kuratorin und Geschäftsführerin in der Kunsthalle Palazzos in Liestal. 1998 wurde sie zur Beauftragten für Kulturprojekte im Erziehungsdepartement Basel-Stadt gewählt. Seit 2004 ist Graber Leiterin der Direktion Kultur und Soziales des Migros-Genossenschafts-Bundes in Zürich.

**Pius Knüsel (52)** war nach seinem Studium der Germanistik, Philosophie und Literaturkritik zuerst freier Journalist und von 1986 bis 1992 als Kulturredaktor für das Schweizer Fernsehen tätig. Danach war er Programmleiter des Zürcher Jazz Clubs Moods. 1998 bis 2002 leitete Knüsel das weltweite Kultursponsoring der Credit Suisse. Seit 2002 ist er Direktor der Stiftung Pro Helvetia.

**L'arc pour l'art**

Das historische Städtchen Romainmôtier liegt am Jura-Südfuss. Es ist die Heimat der ältesten romanischen Klosterkirche der Schweiz, der Abtei St-Pierre et St-Paul. Im ehemaligen Pilgerhaus auf dem Klostersgelände ist heute das L'arc untergebracht: Die Migros erwarb das Gebäude 1981. Seit einem Umbau 1994 ist es eine Institution des Migros-Kulturprozents.

Das L'arc – Littérature et atelier de réflexion contemporaine – dient Künstlern und Kulturschaffenden als Arbeits- und Weiterbildungsstätte und bietet die Möglichkeit, kreative Prozesse zu beherbergen und anzuregen. Mit seinen Veranstaltungen möchte das L'arc auf die sozialpolitische Notwendigkeit von Kultur aufmerksam machen.

Das L'arc hat vier Standbeine: die Praxis mit Schreibwerkstätten und Artists in Residence; das Nachdenken über Kultur und Gesellschaft, das sich mit kulturpolitischen Themen befasst; Literatur und das Nachdenken darüber; grössere Werkstätten und kulturelle Forschung, in deren Rahmen Themen wie das vorliegende erörtert werden. All diese Veranstaltungen finden in einem relativ kleinen, aber internationalen Rahmen statt. Das L'arc arbeitet eng mit in- und ausländischen Hochschulen zusammen und macht seine Arbeit regelmässig in Publikationen und auf seiner Website zugänglich. Seit vierzehn Jahren wird das Haus von der ehemaligen Dramaturgin Veronika Sellier geleitet.

[www.l-arc.ch](http://www.l-arc.ch)